

Erzbischof Dr. Ludwig Schick

Diskussionsveranstaltung „Zusammenarbeit auf schwierigem Grund. Herausforderungen gesellschaftlicher und ökonomischer Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Polen“, 25. Oktober 2011 im Kinosaal des Martin-Gropius-Baus Berlin

Sehr geehrte Damen und Herren,
verehrte Frau Staatsministerin Pieper,
Herr Dr. Inacker,
lieber Herr Weiß,
werte Gesprächspartner,

mir ist der Auftrag zuteil geworden, ein paar einführende Gedanken zu unserer anschließenden Diskussion zu formulieren. Ich komme dieser Aufgabe gerne nach. Zuvor möchte ich der Metro AG, die zusammen mit der Maximilian Kolbe Stiftung die Ausstellung und diese Diskussionsveranstaltung ermöglicht hat, von Herzen danken.

1. Die Befassung mit den deutsch-polnischen Beziehungen ist kein Neuland für uns. Im Gegenteil: Wir, Politik, Kirche, Kulturinstitutionen, Wirtschaft, Handel und andere mehr, stehen auf gutem Grund und in einer reichhaltigen Tradition von Erinnerungs-, Versöhnungs- und Dialogbemühungen, von Austausch, Begegnungen und Zusammenarbeit. Die deutsch-polnischen Beziehungen sind heute in einer Weise alltäglich, wie wir es uns vor 25 Jahren kaum hätten vorstellen können.

Die Arbeit an den deutsch-polnischen Beziehungen ausgehend vom Briefwechsel der polnischen und deutschen Bischöfe 1965, der Ostdenkschrift der EKD und der Ostpolitik der deutschen und polnischen Regierungen, die ihren Niederschlag in unzähligen Initiativen gefunden hat, ist – so wird man sicherlich mit Bescheidenheit und Dankbarkeit sagen können – erfolgreich gewesen. Dazu haben sich viele Kooperationen im wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und kulturellen Bereich entwickelt.

Wir müssen aber auch die Schwierigkeiten dieses Weges in der Vergangenheit und auch die Probleme, die derzeit vorhanden sind und die es in der Zukunft zu lösen gilt, sehen. Aber der mittlerweile 20 Jahre deutsch-polnische Nachbarschaftsvertrag, die guten Beziehungen der Kirchen und viele andere Kontakte, sind ein Grund zur großen Dankbarkeit und Ermutigung. Die Ausstellung „Tür an Tür“, die manche von Ihnen heute Nachmittag besichtigt haben, zeigt deutlich sowohl den Reichtum als

auch die bisweilen spannungsreiche Vielfalt unserer Beziehungen.

2. Die guten Beziehungen zwischen Deutschland und Polen haben auch eine längere Geschichte als seit 1989/90, wie die Ausstellung zeigt. Ich darf den hl. Adalbert (+937) erwähnen, einen der „Väter“ und Patrone Polens sowie den hl. Otto von Bamberg (+1139), der als Schwabe am Königshofe in Polen Lehrer war und als Bischof von Bamberg die Pommern bekehrte und sie dem Polnischen Reich eingliederte oder Veit Stoß, der im 16. Jahrhundert sowohl in Nürnberg, das zur Erzdiözese Bamberg gehört und in Bamberg selbst als auch in Krakau arbeitete. Zwischen den Diözesen Bamberg und Stettin sowie zwischen den Städten Krakau und Nürnberg gibt es gute Partnerschaften und einen lebendigen Dialog. (Vier Exponate aus dem Diözesanmuseum Bamberg sind in der Ausstellung zu sehen.)

3. So wichtig es ist, diesen Reichtum und die vielfältigen Früchte der tausendjährigen Geschichte wahrzunehmen, wir müssen an unseren deutsch-polnischen Beziehungen weiterarbeiten. Denn wir haben in der ganzen Geschichte und besonders in den vergangenen dreißig Jahren die Erfahrung machen müssen, wie verletzlich unsere Nachbarschaft ist. Dabei zeigte sich nicht selten, dass bei konkreten Sachproblemen gewaltbelastete historischen Erfahrungen, Stereotypen des kollektiven Gedächtnisses und nicht überwundene Vorurteile wieder aufkommen; ich erinnere an das „Denkmal für Vertreibung“, die Pipeline Gazprom durch die Ostsee und die Öffnung des deutschen Arbeitsmarktes für Polen und andere osteuropäische Staaten.

Auch für die deutsch-polnische Beziehung gilt das Wort, „Was nicht wächst, schrumpft“ oder „Was nicht zunimmt, nimmt ab“.

4. Beide Gesellschaften sehen sich auch der Herausforderung der „Globalisierung“ gegenüber, das dem deutsch-polnischen Verhältnis noch einmal eine neue und meines Erachtens sehr wichtige Dimension verleiht. Polen musste zudem seit 1989/90 tiefgreifende Transformationsprozesse durchlaufen, die auch noch nicht abgeschlossen sind. Das Gleiche gilt ebenso für Deutschland, bedingt vor allem durch die Wiedervereinigung.

Die aktuelle Krise der Europäischen Union belastet das deutsch-polnische Verhältnis und geht mit der Angst vieler Bürger vor dem Ende des europäischen Wohlfahrtsversprechens einher. Sollte sich diese Krise vertiefen, könnte auch die deutsch-polnische Einheit in der europäischen Verschiedenheit, die sich in den vergangenen Jahrzehnten entwickelt hat, in Frage gestellt werden. Achtsamkeit für unser gutes Verhältnis ist erforderlich.

5. Wir dürfen die Widerständigkeiten und Sensibilitäten in unseren deutsch-polnischen Beziehungen nicht leichtfertig übergehen. Es gehört zum Beispiel zu den wichtigen Erfahrungen der europäischen Geschichte, dass man nicht ungestraft „gesellschaftliche Verletzungen“ vernachlässigt. Zugleich sind wir aber sicherlich auch gut beraten, nicht zuzulassen, dass die historischen Belastungen unseren Blick auf das Heute unangemessen überformen. Wie so oft im Leben, kommt es auf Augenmaß und ein gutes Gespür für den Kern der Probleme an. Geduld und Langmut sowie Humor und gelegentliche Selbstironie können dabei durchaus hilfreich sein. Realismus und Optimismus müssen die Weiterarbeit an den deutsch-polnischen Beziehungen prägen. Umfassende Geschichtskennntnisse und der adäquate Umgang mit ihnen im bilateralen Austausch sind dafür unabdingbar. Dafür muss in den Schulen, den Universitäten und der Erwachsenenbildung noch mehr getan werden.
6. Die letzten Jahrzehnte waren vielfach und vorzüglich durch Versöhnungsarbeit zwischen Deutschen und Polen geprägt. Nun hat der Vorstandsvorsitzende der Deutschen Bank, Joseph Ackermann, vor wenigen Tagen gesagt, dass wir die „Idee Europa“ grundsätzlich neu denken und formulieren müssen, da die alte Versöhnungsthese bei den Jüngeren nicht mehr verfange. Richtig ist sicherlich, dass die europäische Idee - und dasselbe gilt für das deutsch-polnische Verhältnis - der lebendigen Fortentwicklung bedarf. Neue innovative Aspekte müssen einfließen und einbezogen werden. Selbstgenügsamkeit wäre eine unangemessene Haltung. Nichts desto trotz ist nach wie vor viel von den Erfahrungen der vielfältigen Formen der Zusammenarbeit, des Dialoges und der Versöhnung zu lernen, die weitergeführt werden müssen. Der Dialog muss auf breite Basis mit vielen Akteuren gestellt werden.
Es wäre ein folgenreicher Fehler zu glauben, man könne die „Idee Europa“ ohne die geschichtlichen Erfahrungen - auch des europäischen Einigungsprozesses selbst - sinnvoll und belastbar begründen. Versöhnungsarbeit ist nach wie vor wichtig und muss weitergeführt werden.
7. In den deutsch-polnischen Beziehungen ist die Wertediskussion unabdingbar und muss verstärkt geführt werden. Denn das deutsch-polnische Verhältnis lebt von der Akzeptanz gemeinsamer Werte, wie Sozialer Gerechtigkeit, Freiheit und Solidarität, Anerkennung und Wertschätzung des anderen, die sich in ein Streben nach einem verantwortbaren Leben in Frieden und relativem Wohlstand bei guter Nachbarschaft übersetzen lassen. Es sind gerade jene Phasen unserer Geschichte, in denen diese

Werte missbraucht oder mit den Füßen getreten wurden, die unsere heutigen Beziehungen nach wie vor belasten.

Wir stehen, wie in den letzten Jahren immer deutlicher geworden ist, immensen Herausforderungen gegenüber, die wir nur gemeinsam bewältigen können. Solche Gemeinsamkeit trägt dann, wenn sie auf einem Fundament „geteilter Werte“ ruht. Damit dieses Fundament nicht nur für festliche Reden, sondern zum Bau einer gemeinsamen Zukunft taugt, müssen wir uns immer wieder - gelegentlich auch Streitbar – darüber verständigen, was diese Werte konkret sind und praktisch bedeuten.

Das Suchen und Finden solcher Gemeinsamkeiten in Verschiedenheit benötigt das Verständnis für die Erfahrungen, Mentalitäten und Sensibilitäten des Gegenübers. Wir haben in dieser Hinsicht sicher noch viel zu lernen. Die philosophisch-theologische, metaphysisch-soziale Wertediskussion für die Weiterentwicklung und Festigung der deutsch-polnischen Beziehungen ist wichtig.

8. Es ist für das deutsch-polnische Verhältnis gut, wenn wir, so wie wir es heute vorhaben, miteinander das Gespräch suchen. Ich glaube, dass wir als verschiedene Gesprächspartner ungewohnte Gesprächszusammenhänge herstellen. Vielleicht liegt ein Teil der gelegentlich anzutreffenden Ermüdung im deutsch-polnischen Dialog darin, dass wir mit den immer gleichen Gesprächspartnern, die immer gleichen Themen bewegen. Ich freue mich daher, dass wir heute Gelegenheit haben, mit Gesprächspartnern aus Wirtschaft, Gesellschaft, Politik und Kirche unsere Erfahrungen und Perspektiven auszutauschen, erwarte und wünsche eine interessante und fruchtbare Diskussionsveranstaltung.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.